

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 12

Artikel: Panik : ein Beitrag zur Psychologie des Krieges

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zufangen. Man bildet Reserveregimenter, sie sind aber noch nie gesammelt worden und nur von Fall zu Fall werden für 17tägige Wiederholungskurse Einheiten organisiert, um nachher wieder gänzlich auseinanderzufallen. Es ist eine zweite Armee so groß wie die erste, aber ohne Organisation.

Die kurze Dienstzeit hat die Stärke des Rahmens gemindert, sie hat die Permanenz der Friedenseinheit beinahe vernichtet. Den innern Zusammenhalt der Einheiten zu festigen, gäbe es Hilfsmittel: Lokale Rekrutierung, Zuteilung der Reserven zu der Einheit, bei der sie ausgebildet wurden. Die durchgreifendste Wirkung jedoch hätte völlige Trennung von der Soldatenausbildung, Basierung der Einheit auf einen territorialen Kreis und Ergänzung durch in Rekrutenschulen ausgebildete Mannschaften des Kreises — *die Miliz*.

Jaurès hat in einem Buch voll herrlicher großer Gedanken: „L'armée nouvelle“ dem ersten Band der Serie „L'organisation socialiste de la France“ die Krisis geschildert, unter der die französische Armee leidet. Der Zwang der Verhältnisse: eigenes Zurückbleiben, Wachsen des wahrscheinlichen Gegners fordert Organisierung der Reserven. Dem stehen die alte Berufsheimverfassung und zäh festgehaltene Anschauungen von der Brauchbarkeit bloß der Kasernenarmee, der Unbrauchbarkeit der Reserven entgegen. Jaurès ist nicht Militär. Damit ist er für die meisten erledigt, wenn schon er sich durch Militärs beraten ließ. Die größten Organisationsänderungen im Wehrwesen mußten sich oft gegen die Fachleute durchsetzen. Jaurès hat das Wesen der Miliz tief erfaßt und sein Buch ist recht geeignet, uns Milizoffizieren selbst das Verständnis unserer Wehrverfassung zu erschließen und den Glauben an ihre Kriegsbrauchbarkeit zu stärken.

Die sechs Gründe des Temps-Redaktors sind sie nicht alle behoben durch das Prinzip der Trennung der Ausbildung von der Organisation des Heeres, wie sie unsere Militärorganisation in aller Schärfe, auch formell in ihren vier Teilen, Wehrpflicht, *Organisation, Ausbildung, Verwaltung* des Heeres, durchführt?

Die konkrete Ausgestaltung des Grundsatzes ist uns durch unsere Wehrverfassung geläufig. Dagegen interessiert uns aufs höchste, wie Jaurès und die Sozialisten das Prinzip für Frankreich in die Form des Gesetzes gießen wollen.

Sie haben die Aufgabe:

1. Die mobilisierbaren Bestände vollständig zu organisieren. Die Mobilisierung und Konzentration so rasch als möglich zu gestalten, besonders durch die lokale Rekrutierung.
2. Dieser Masse die volle Freiheit der Konzentration und Bewegung zu geben, dank einer Deckung an der Grenze durch alle mobilisierbaren lokalen Bestände und gestützt auf eine starke Befestigung.

Die Frage der Grenzdeckung ist die Kernfrage. Hier münden die abweichenden Ansichten über Politik und Strategie aus. Man kann die gegenwärtige Diskussion nicht verstehen, ohne auch diese Punkte in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Sowohl der Raum als mangelnde Kompetenz verbieten mir, darauf einzugehen. Ich beschließe meine Ausführungen, die über die große

Streitfrage und die einander gegenüberstehenden Standpunkte orientieren will mit einem möglichst kurz gefaßten Referat über den Gesetzesvorschlag Jaurès', den er in 18 Artikeln am Schluß des Buches formuliert; dabei muß die Darstellung der Rekrutierung und Ausbildung der Unteroffiziere und Offiziere, da sie ausführlicheres Eingehen erforderte, übergangen werden.

Alle Tauglichen nehmen vom 20. bis 45. Altersjahr an der Landesverteidigung teil, die ersten 14 Jahre in der aktiven Armee. Das Land ist für Rekrutierung und Ausbildung in Divisionskreise eingeteilt. Die Ausbildung umfaßt die vorbereitende Erziehung der Kinder und Jünglinge, die Rekrutenschule von sechs Monaten und acht Wiederholungskurse von abwechselnd 10 und 21 Tagen. Es sind alle Vorbereitungen zu treffen, um die ganze aktive Armee als solche erster Linie zu verwenden. In der östlichen Region hat jeder Soldat seine Waffen zu Hause. Artillerie- und Kavalleriedepots werden in der ganzen Region verteilt. Ein enges Netz von Verkehrslinien aller Arten wird geschaffen, um durch rasche Mobilisierung die Deckung der Grenze zu sichern. Flugzentren werden dort errichtet. Rekruten des ganzen Landes werden nach den ersten drei Monaten Ausbildungszeit in Uebungslager des Ostens gelegt. Die Armee soll zur einzigen Aufgabe haben, gegen jeden Angriff die Unabhängigkeit und Integrität des Landes zu schützen. Jeder nicht zweifellos defensive Krieg ist verbrecherisch. Die Regierung ist verpflichtet, jeden Konflikt einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Daß wir den Sieg der Milizidee erhoffen, ja an ihn glauben, ist natürlich. „Die französische Revolution bezeichnet den Anfang für die gegenwärtige Epoche der Kriegsführung, welche dauern wird, bis neue allgemeine soziale Wandlungen, andere Grundlagen für das Staatsleben und Heerwesen ergeben“ schrieb v. d. Goltz 1883 im „Das Volk in Waffen“. Sind nicht die allgemeinen sozialen Wandlungen in vollem Fluß? Uns ist zugewiesen, den Milizgedanken immer vollkommener auszubauen, als Vorhut und Pioniere den Milizvorkämpfern das Vorankommen zu erleichtern.

P. Ganz, Inf.-Oblt. 65.

Panik.

Ein Beitrag zur Psychologie des Krieges.

(Schluß.)

Die gleichen Ausführungen liefern auch den Schlüssel dafür, warum in den angeführten kriegsgeschichtlichen Beispielen die bayrischen Reiter aus heute noch nicht aufgeklärter Ursache meilenweit zurückpreschten, ohne von ihren Führern gestellt werden zu können. Sie zeigen, warum es gerade die neueingetroffenen Reservisten mit den Augmentationspferden waren, die im Mancegrund das Kehrt-Signal falsch auffaßten und in tollem Lauf Infanterieträümmer und von einer Gefahr gänzlich unberührte Troßteile mit sich rissen. Sie begründen, warum nach den Jalukämpfen nicht die im Kampf gestandenen Truppen der Panik verfielen, sondern die kilometerweit zurückstehenden Trainkolonnen, die überhaupt keinen Feind zu Gesicht bekommen hatten.

Zur weiteren Beweisführung und Illustration für einige der aufgestellten Behauptungen seien

noch verschiedene andere Beispiele aus der Kriegsgeschichte herausgegriffen.

Welch große Bedeutung der festeren Fügung einer Truppe zukommt, wird am besten durch die erste Bull-Run-Schlacht, den ersten größeren Zusammenstoß im amerikanischen Sezessionskriege erwiesen. Die Hauptmasse der Kämpfer auf beiden Seiten waren Freiwillige, die erst eine kurze Zeit militärischer Schulung hinter sich hatten. In der etwa 40,000 Mann starken Armee der Nordstaaten gehörten nur ein Bataillon und wenige Schwadronen und Batterien dem stehenden Heere an. Obwohl schon die ersten Märsche in Staub und Hitze und mit dem schwerbepackten Tornister stark auflösend gewirkt hatten, wurde die hinter dem Bull-Run-Bach befindliche Stellung der Konföderierten doch tapfer angegriffen. Ja, die abgeschlagenen Angriffe wurden sogar dreimal wiederholt und schon winkte der Sieg, als gänzlich unerwartet, verhältnismäßig geringe feindliche Kräfte eine der nordstaatlichen Divisionen im Rücken angriffen. Das genügte, um bei der gesamten Armee eine tolle Panik auszulösen. Binnen kürzester Frist verwandelten sich die Divisionen in zuchtlose Horden, die sich unter Preisgabe der Geschütze und Gewehre mit wildem Geschrei nach rückwärts wälzten, um möglichst rasch hinter die schützenden Befestigungen von Washington zu gelangen. In der allgemeinen Verwirrung hielt nur das einzige reguläre Bataillon stand, an das sich dann noch der Kern einiger Regimenter anschloß. Es deckte die einzige über den Bull-Run führende feste Brücke und damit die Rückzugsstraße und hinderte durch seine feste Haltung die im übrigen gar nicht verfolgungslustigen Konföderierten an der Ausnützung ihres Sieges. Von den Flüchtigen eilten aber Hunderte bis New-York, um Schauergeschichten von der Schlacht und vom Verrate ihrer Führer zu erzählen. Hiebei soll nicht unerwähnt bleiben, daß zwei Jahre später in der Schlacht bei Chancellorsville, ein in der Schule des Krieges hart gewordenes föderiertes Milizreiter-Regiment eine ähnliche Rolle spielen konnte, wie sie das reguläre Bataillon am Bull-Run gespielt hat.

Wie sehr die Ungewißheit der Lage, das Eintreten eines unerwarteten Ereignisses in Verbindung mit körperlicher Ermüdung und mangelhafter Verpflegung eine sonst siegreiche Truppe zur Panik disponieren, mag ein Vorkommnis aus dem Kriege von 1866 in Böhmen belegen. Die dem bei Trautenau siegreichen österreichischen 10. Korps angehörende Brigade Grivacic hatte an dem dem Gefechte folgenden Tage den äußersten linken Flügel ihres zurückmarschierenden Korps zu bilden. Im Gefechte hart mitgenommen, war sie nach zwölfstündiger Marsch- und Gefechtstätigkeit erst am späten Abend ins Biwak gekommen, hatte weder Verpflegung noch ausreichende Ruhe gefunden, auch waren ihr durch widrige Umstände die zugehörige Batterie und Reiterei abhanden gekommen. Die trotz siegreichen Gefechtes rückwärtige Bewegung führte an dem noch unaufgeräumten Gefechtsfelde des Vortages vorbei. Dichter Staub, schwüle Hitze, mangelndes Wasser, um den quälenden Durst zu stillen, erhöhten die Ermüdung und die durch den Rückzug und die erheblichen Verluste hervorgerufene seelische Verstimmung. Das Gefühl, ohne einige Reiter im

Dunkeln zu tappen und im Gefecht keine Artillerie zu haben, taten ein Uebriges. Unwillkürlich und unbemerkt gesellte sich zu den Elementen der Ungewißheit und der körperlichen Anstrengung noch dasjenige der Gefahr und beherrschte, jedes nach seiner Art, den gemeinen Mann wie die Führer. In dieser Verfassung stieß man bei Rudersdorf auf den Feind. Trotzdem hielt man in dem sich entspinnenden Gefechte drei Stunden lang tapfer stand, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß das eigene Gros in westlicher Richtung ausgewichen und sich feindliche Kräfte zwischen dieses und die Brigade eingeschoben. Plötzlich erhält der rechte Flügel des am Vortage von den Gefechtsverlusten am schwersten betroffenen Regiments aus der Richtung flankierendes Feuer, in der man das eigene Korps währte. Damit greift die Vorstellung Raum: „Wir sind abgeschnitten!“ Unter diesem Eindruck allein — denn die gegnerische Waffenwirkung ist kaum fühlbar — bricht die gleiche Brigade zusammen, die gestern dem Zündnadelfeuer siegreich getrotzt hat. Zum Unglück fällt noch der oberste Führer. Die einzelnen Abteilungen beschließen sich gegenseitig, aller Führereinfluß hört auf und in wilder Flucht gehts in nördlicher und nordwestlicher Richtung zurück. Die Brigade hat 24 Offiziere und 2700 Mann, meist Vermißte und Gefangene, verloren, etwa 65% ihres Gefechtsstandes. Ihre Trümmer fanden sich in der Nacht auf weiten Umwegen zu dem hinter der Elbe lagernden Korps zurück.

Eine eigentümliche Begleiterscheinung zeigt die infolge einer Reiterattacke am rechten Flügel des italienischen Heeres in der Schlacht von Custoza am 24. Juni 1866 eingetretene Panik. Dort waren kurz nach 7 Uhr morgens die beiden am äußersten rechten Flügel stehenden und vor Villafranca aufmarschierten italienischen Divisionen Bixio und Umberto von der österreichischen Reserve-Kavalleriedivision Pulz in schneidigem Anritt geworfen und nach Villafranca hineingejagt worden. Die mit rücksichtlosem Ungestüm gerittenen Angriffe der kaiserlichen Reiter erzeugten eine solche panische Erschütterung und nachhaltige Lähmung jeglicher Willenskraft, daß beide Divisionen nebst einer Kavallerie-Brigade während des ganzen Schlachttages nicht mehr aus Villafranca herauszu bringen waren und die Einwirkung dieses gesamten Armeeteils für die italienischen Waffen verloren ging. Die vorn eingerissene panische Lähmung hatte eine solche Ansteckungskraft, daß sie teilweise auf die weiter zurückstehenden Trains und Kolonnen übergriff und dort eine Fluchtpanik hervorrief, die nicht ohne Einfluß auf den Entschluß der italienischen obersten Führung, die Partie verloren zu geben, geblieben ist.

Am 1. März 1896 war bei Adua der linke Flügel der Italiener zu weit vorgeprellt und sah sich nun plötzlich vereinzelt einem, wenn auch schlecht bewaffneten, so doch an Zahl bedeutend überlegenen Feinde gegenüber. Da eine rasche Unterstützung durch andere Heeresteile nicht möglich war, die erwartete Artilleriewirkung in dem zerrissenen Gelände ausblieb, die Abessinier trotz dem Feuer schnellfeuernder Gewehre entschlossen und unaufhaltsam vorrückten, so griff bald eine wilde Panik um sich. In wahnsinniger Flucht stürzte alles zurück, den wilden Feind dicht auf den Fersen. Umsonst versuchte General Baratieri

durch entgegengeschickte Offiziere den Strom der Flüchtigen hinter die schützende Mitte der italienischen Stellung zu lenken. Der Strom der Fliehenden sah in den Offizieren seine schlimmsten Feinde und raste an den schutzbietenden Linien vorbei, deren Feuer auf den Gegner noch verhindert. Die panische Flucht des linken Flügels war dann die Veranlassung, daß auch die übrigen italienischen Heeresteile eine vernichtende Niederlage erlitten. So konnte es geschehen, daß ein mit den modernsten Kampfmitteln ausgerüstetes, gut ausgebildetes Heer eines hochzivilisierten Volkes von kulturell tiefstehenden, meist nur mit Spießen bewaffneten, der Zahl nach freilich fünf- bis sechsfach überlegenen Horden vollständig vernichtet worden ist. Den äußeren Anstoß für die folgenschwere Panik bildete allerdings der überwältigende Masseneindruck des zum Teil plötzlich und von allen Seiten in breiten, tiefgestaffelten Linien auftauchenden und mit katzenartiger Behendigkeit vorrückenden Feindes. Die innere Ursache derselben lag aber, neben der durch einen anstrengenden Nachtmarsch eingetretenen Ermüdung, dem Gefühl der Vereinzelung und der Furcht vor der bekannten Grausamkeit des Gegners, hauptsächlich im Ausbleiben der für vernichtend gehaltenen Wirkung der Artillerie und schnellfeuernden Gewehre gegenüber den minder bewaffneten Abessiniern. Ein „mit Sicherheit erwartetes Ereignis“, eben die Waffenwirkung, war nicht eingetreten und hatte damit die Truppe ihres Selbstvertrauens gerade in dem Augenblicke beraubt, wo sie es am nötigsten gehabt hätte.

Dem letzten Beispiel kommt in einer Zeit, da man so viel auf die Technik abstellt und von den technischen Kriegsmitteln in vielen Fällen das gesamte Heil erwartet, eine erhöhte Bedeutung bei. Es weist daraufhin, wie leicht eine moralische Erschütterung eintreten kann, wenn mechanische Mittel, die bei den Friedensübungen sonst immer gut, vielleicht sogar tadellos gespielt haben, nun plötzlich im Drange wirklich kriegsgemäßer Verhältnisse versagen. Die Enttäuschung und damit der moralische Rückschlag müssen dabei umso größer sein, je besser das Mittel zu Friedenszeiten gearbeitet und je übertriebenere Hoffnungen und Erwartungen man in dessen Kriegsbrauchbarkeit gesetzt hat.

Man kann sich, ohne der Phantasie die Zügel schießen zu lassen, leicht vorstellen, welche Verwirrung beispielsweise in einer Batterie eintreten muß, wenn die, noch keineswegs kriegsmäßig ausprobierten, höchst empfindlichen optischen Richtvorrichtungen nicht mehr spielen, wie sie sonst auf den Schießplätzen zu spielen pflegten; oder wenn sie sogar, infolge von Schuß- oder anderen Beschädigungen, ihre Wirksamkeit gänzlich einstellen. Eine moralische Depression kann kaum ausbleiben und dieselbe muß umso gefährlicher werden, wenn der eigentliche Führer nicht zur Stelle ist, sondern unter Umständen weit ab, in irgend einer Beobachtungsstelle weilt. Es ist sogar, je nach den Persönlichkeiten sehr wahrscheinlich, daß diese moralische Depression sich in doppelter Richtung fühlbar macht. In der Geschützstellung, weil die Richtvorrichtungen nicht mehr in gewohnter Weise arbeiten und in der Beobachtungsstelle, weil die Schüsse den Korrek-

turen nicht mehr in gewohnter Weise folgen wollen. Vielleicht kommt es dann so weit; daß man findet, die scharfsinnig ausgeklügelten Richtvorrichtungen seien nicht der verdeckten Stellungen wegen erfunden worden, sondern die verdeckten Stellungen der empfindlichen Richtvorrichtungen wegen.

Es will uns aus der gleichen Erwägung nicht angängig und empfehlenswert erscheinen, Trainkolonnen mit mechanischem Zuge so weit vorzuführen, daß sie in Berührung mit dem Feinde kommen müssen, oder, was gleichbedeutend ist, die Gefechtsstaffeln mit mechanischen Zugsmitteln auszurüsten. Die Versuchung ist zu menschlich und liegt psychologisch zu nahe, durch Einstellen einer größeren Geschwindigkeit sich und seine Maschine einer vermeintlichen oder wirklichen Gefahr entziehen zu können, daß ihre Möglichkeit nicht ausgenutzt wird. Was dann entstehen kann, ist kaum auszumalen. Trainkolonnen mit tierischem Zuge kann man, wenn auch nicht aufhalten, so doch in ungefährlichere Bahnen ablenken. Bei mechanischem Zuge wird weder ein Aufhalten, noch ein Ablenken möglich sein; und die nach rückwärts getragene Ansteckungsgefahr der Panik und ihr Verbreitungskreis wachsen in einem Umfange, die weit größer ist als die Quadrate der Geschwindigkeitsunterschiede zwischen mechanischem und tierischem Zuge.

Und nun die Gegenmittel? Es ist bereits angedeutet worden, die psychologische Menge könne wieder zur militärisch organisierten Menge zurückgeführt werden, je verblüffender oder gefährdender sich ein Eingriff von dritter Seite wirksam mache. Auch hiefür noch ein kriegsgeschichtliches Beispiel aus dem mandschurischen Feldzuge.

Das russische Detachement Fock hatte nach heftigem Kampfe und unter einem Verlust von 28 Offizieren und 1375 Mann und unter Preisgabe sämtlicher Positionsgeschütze die befestigte Stellung von Kintschou geräumt. Durch das Gros der Port Arthur-Truppen aufgenommen, ging der Rückzug in der Nacht zum 27. Mai 1904 auf Nankwanling, wo gesammelt und geruht wurde, um mit Tagesanbruch den Abmarsch in eine weiter westwärts gelegene, vorbereitete Stellung fortzusetzen. Die Verwundeten sollten vom Bahnhof Nankwanling mittelst der Eisenbahn nach Port Arthur abgefahren werden. Die Japaner, denen die Schlacht mehr als 4000 Mann gekostet hatte, verfolgten nicht, sondern begnügten sich mit der Einrichtung in den gewonnenen russischen Befestigungen auf der Kintschou-Enge. Da entstand um Mitternacht bei der russischen Kolonne falscher Alarm und Panik, gerade bevor das Biwak bezogen werden sollte. Von der Haltestelle Tafaschin her hatte jemand einen offenen Wagen mit Verwundeten in Gang gesetzt, der in sausender Fahrt auf der hier abfallenden Bahnstrecke dahergrollt kam. Die auf dem Wagen befindlichen Leute riefen: „Achtung! Achtung!“, um Abteilungen aufmerksam zu machen, die auf dem Bahndamm marschierten. Um diese Zeit hielten auf dem Bahnposten Peregljotny, dem sich der freilaufende Wagen näherte, Teile des 13. und 14. Schützenregiments, eine Batterie, ein Teil des Trains und ein Eisenbahnzug, auf den gerade Verwundete verladen wurden. Als nun plötzlich

der Wagen mit Gepolter nahte und Rufe hörbar wurden, deren Sinn man nicht sogleich verstand, geriet alles in wilde Aufregung. Es wurde der Ruf laut: „Japanische Kavallerie!“; hier und dort fielen Schüsse. Sofort begann eine Panik und ein regelloses Schießen. Der Maschinist des Verwundetenzuges gab Fahrt, die Mannschaften stürzten auf den Zug, um noch mitzukommen. Mehrere Leute gerieten unter die Räder. Jetzt wurde sogar ein allgemeines Feuer auf den Zug abgegeben. Mit einem Wort, es entstand ein unbeschreibliches Chaos. General Fock, der ganz in der Nähe war, ließ „das Ganze Halt!“ blasen. Dieses Signal nahmen die übrigen Hornisten auf, und schließlich begann die Musik beim Dorfe Nankwanling die Nationalhymne zu spielen. Dies wirkte wunderbarerweise sofort beruhigend auf die Nerven der sinnlosen Masse, die Panik hörte auf. Die Mannschaften kamen wieder zu sich, die Ruhe kehrte zurück und der Rückmarsch konnte in Ordnung fortgesetzt werden.

Das in diesem Falle zur Panikbeschwörung angewandte Mittel läßt an verblüffender Einfachheit gewiß nichts zu wünschen übrig. Aber es steht ganz außer Frage, daß das gleiche Mittel sich nicht in allen Fällen als wirksam bewähren wird. Aehnlich verhält es sich mit dem Eingriff, der noch gefahrdrohender ist, als die Paniksache selbst und der meist in der Weise praktiziert worden ist, daß man den der Panik verfallenen Truppenteil unter das Feuer der eigenen Truppen genommen hat oder wenigstens hat nehmen wollen.

Als St. Cyr, der dieses Mittel sehr empfiehlt, dasselbe 1812 in der Schlacht von Polotsk anwenden und die von einem russischen Reiterregiment im Rücken angegriffene und in panikartiger Flucht zurückstürzende Kavalleriebrigade Corbinau durch eine französische Batterie beschießen ließ, blieb der Erfolg gänzlich aus. Da die Batterie mit der Beschießung ihrer eigenen Landsleute zögerte und diese zeitweise die Artillerie am Feuer auf die Russen hinderten, wurde gegenteils die Lage vorübergehend so kritisch, daß der französische General mit knapper Not der Gefangenahme entging. Kaum bessere Erfahrungen machte Präsident Krüger, als er im Gefechte von Poplar Grove den Befehl gab, auf die in wilder Hast zurückweichenden Buren zu schießen. Der Befehl wurde einfach nicht ausgeführt. Dagegen hatte Massena in der Schlacht bei Wagram damit Glück. Das „Sauve qui peut! ou vient charger le quartier général de l'empereur!“ eines Reitknechts hatte eine wilde Panik ausgelöst und damit eine böse Krisis heraufbeschworen. Reserven, Bagagen, Artillerietrains wälzten sich in einem wüsten Haufen der über den linken Donauarm führenden Kriegsbrücke zu. Die Gefahr eines Zusammenbruches dieser wichtigen Verbindung lag nahe. Da ließ Massena den Brückenzugang durch Infanterie sperren und befahl einer Batterie mit Kartätschen in die sich heranwälzende Masse zu feuern. Er erreichte damit so viel, daß dieselbe von der Brücke abgelenkt wurde, hinter dem Buschwerk des Ufers Schutz suchte und der Übergang den auf dem linken Donauufer fechtenden Truppenteilen erhalten blieb.

Alle diese Beispiele beweisen zur Genüge, daß sich eben ein steten Erfolg versprechendes Mittel nicht nennen läßt. Es handelt sich immer darum,

dass der Führer die für jeden besonderen Fall entsprechendste Aushilfe zu finden weiß oder, wenn man so will, das Glück hat, im kritischen Augenblick über das wirksamste Mittel zu verfügen und auf dasselbe zu verfallen. Darum liegt die sicherste Gewähr gegen Panikausbrüche im Einfluß und in der Persönlichkeit der Führer. Wer das Gefühl hat, jeder Mann hinter dir ist von dir ausgebildet und kennt dich nach deiner Eigenart, wie du auch ihn kennst nach seinem Leistungervermögen und seinen Fähigkeiten, der wird sicher beruhigter gegen Panikgefahr zu Felde ziehen, als wenn er von heute auf morgen vor die Front gestellt wird und eine Truppe führen soll, der er kaum dem Namen nach bekannt ist. Aus diesem Grunde kommt der Kontinuität der Befehlsverhältnisse neben allem anderen eine bedeutsame kriegspsychologische Bedeutung zu. Dabei hat es viel weniger zu sagen, ob der Führer alt oder jung ist, wenn er nur das Herz auf dem rechten Fleck hat und des Vertrauens seiner Leute wert ist.

Von gleicher Bedeutung ist eine Erziehung und Ausbildung, die auf die Hebung der moralischen Werte gebührende Rücksicht nimmt und ein auf kriegsgemäßen Voraussetzungen beruhendes gegenseitiges Vertrauen schafft. Daß dabei die soldatisch-technischen Fertigkeiten, wie Marschieren, Schießen, Reiten, Richten u. a. nicht zu kurz kommen dürfen, ist selbstverständlich. Aber die Grundlage aller militärischen Erziehung muß sein und bleiben, daß der Untergebene jederzeit in dem Vorgesetzten seinen besten Freund und Berater, seinen wahren Helfer und Sorger sieht, auf den er gerade in den gefährlichsten Lagen sich mit Sicherheit verlassen kann. Damit ist eine Selbständigkeit, die überall dort, wohin der Führer-wille nicht mehr reicht, im Sinne des Ganzen selbstätig wirkt, sehr wohl vereinbar, ja sie wird bei dem auflösenden Charakter heutiger Kämpfe zum Erfordernis. Wo diese Voraussetzungen vorhanden sind, werden Panikausbrüche zwar nicht verhindert, aber doch leichter beschworen oder in weniger schädliche Bahnen geleitet werden können.

An den Führern aber liegt es, sich durch beständige Fürsorge und Beispiel des Vertrauens würdig zu zeigen. An ihnen ist es vor allem, durch persönliches Verhalten, nötige Aufklärung über Lage und Kampfzweck und entsprechende Anordnungen allen jenen seelischen Erregungen vorzubeugen, die durch die Ungewißheit, das Eintreten unerwarteter Ereignisse und das Versagen technischer Mittel entstehen können. Hierher gehört in erster Linie gänzliche Absage an die heute zur Mode gewordene und unter dem Vorwande rastloser Tätigkeit geflissentlich zur Schau getragene Nervosität. Jeder Führer muß sich stets bewußt sein, daß sein Gesicht und sein Gebahren den Mannschaften gegenüber zum Spiegel seiner Seele wird. Aus ihm lesen sie Glück oder Unglück, Sieg oder Niederlage. „Derowegen muß ein General in diesem Stücke wie ein Komödiant sein und sein Gesicht so komponieren, wie es die Rolle erfordert, welche er spielen will. — Bekommt er eine böse Zeitung, so stellt er sich, als mache er sich gar nichts draus, er spricht mit Ostentation von seinen vielen und großen Ressourcen, die er habe, er verachtet öffentlich seinen Feind, den er doch en particulier respektieret.“